

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 16

Artikel: Reife Liebe
Autor: Mosimann, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Laß meinen Rock gehen, Angela, und hör zu jamern auf“, entgegnete der herzlose Gatte. „Ich hätt' nichts dagegen, wenn er dir die Gurgel abschnitt, das einzige Mittel, um dich zum Schweigen zu bringen. Laß den Rock los, sag ich!“

„Für nichts in der Welt laß ich ihn los. Und nicht, wenn der König von England käm' und mich auf den Knien drum bitten würd!“

Und Frau Angela, die anscheinend mit einer blühenden Phantasie ausgestattet war, blickte umher, als erwarte sie, jeden Augenblick Seine Majestät erscheinen zu sehen. Als das nicht geschah, fuhr sie entschlossen fort: „Wo du hingehst, gehe ich auch hin, Harold.“

„Ich will ja nur nachschauen, ob er in seinem Zimmer ist. Setz dich doch hier hin und wart auf mich.“

Zu Peters Erleichterung war Frau Angela diesem Vorschlag gänzlich abgeneigt.

„Ich warten!“ rief sie. „Daß er dann aus dem Dunkel auf mich lospringt und mir sein Messer hineinrennt ...“

Peter hatte Mühe, nicht in ein Gelächter auszubrechen, als er sich diesen grauenvollen Ueberfall auf die arme Frau vorstellte. Mittlerweile hatten sich die beiden unter weiterem Hin- und Herreden die Treppe hinauf verzogen und waren ihm außer Sicht gekommen.

Er verließ das Vested und rannte ins Erdgeschloß hinab.

Die Haustür stand offen, ein schwarzes Biered in der erleuchteten Halle. Auf einem Tisch fand er eine Streichholzschachtel, die er einsteckte. Dann hörte er die Robinsons zurückkommen, und auch draußen im Garten glaubte er sich nähernde Schritte zu vernehmen. Länger wartete er nicht, stürzte in den Gang und riß die Tür zum ersten Zimmer auf.

Raum hatte er sie wieder leise hinter sich geschlossen, als er jemand die Diele betreten und mit den Robinsons sprechen hörte. Aber gleich darauf war alles wieder still, und nun wagte er es, ein Zündholz anzustreichen. Das flackernde Flämmchen verriet ihm, daß er sich in einem geräumigen Wohnzimmer befand. Die Laden vor den Fenstern waren geschlossen, die Bilder an den Wänden verhängt und die in der Mitte aufeinander gestellten Möbel mit alten, schmutzigen Leintüchern zugedeckt.

Er zündete noch ein Streichholz an, blies es aber sogleich wieder aus, da ihm ein Geräusch anzeigte, daß jemand auf der Diele war, der den Lichtschein hätte wahrnehmen können. Hier mitten im Zimmer konnte er nicht bleiben, so froh er unter den Möbelhaufen, bis er auf ein großes Sofa stieß, auf das er hinaufkrabbelte.

Keinen Augenblick zu früh, denn in der nächsten Sekunde flog die Tür auf und das Licht wurde angelehrt. Zwei Personen traten herein, deren Stimmen er als die von Brown und Robinson erkannte.

„Niemand hier“, sagte Robinson.

„Er könnte sich doch unter den Möbeln versteckt haben“, antwortete Brown. „Schauen Sie mal nach!“

Robinson schien dazu nicht die geringste Lust zu haben.

„Hier ist er nicht“, wiederholte er bestimmt.

Brown war wohl der gleichen Meinung.

„Wahrscheinlich hat er sich längst aus dem Staub gemacht“, sagte er.

Die beiden wandten sich zum Gehen, und Peter stieß einen leisen Seufzer der Erleichterung aus. Aber er hatte sich zu früh gefreut.

„Ja, was ist denn das?“ rief Brown. „Wo kommen diese Streichhölzer her? Noch dazu frisch angebrannt!“

Wie dumm war es von ihm gewesen, die Streichhölzer herumliegen zu lassen!

„Die sind von mir“, log Robinson.

Offenbar war es ihm mehr darum zu tun, schnell wieder ins Bett zu kommen, als sich mit der Untersuchung des Möbelhaufens abzugeben.

„Ich hab mir die Pfeife angezündet, wie ich heut Abend die Laden vorgelegt hab. Hier ist er nicht, Herr Brown. Ich hab doch die Leintücher selber darübergezogen, und die sind noch grad so, wie ich sie hingehängt hab. Und warum sollte er denn auch wieder ins Haus herein, wenn er schon draußen war?“

Das letztere Argument schien auch Brown zu überzeugen. „Also schön“, sagte er. „Kommen Sie und helfen Sie mir im Garten suchen.“

Sie drehten das Licht ab, und Peter hörte, wie sie die Türe schlossen.

Noch eine volle Stunde rührte er sich nicht und überlegte seine Lage. Recht viel Hoffnung hatte er nicht. Was konnte er gegen die drei Männer im Haus ausrichten?

Nach einiger Zeit hörte er wieder Stimmen auf der Diele und das Geräusch des Absperrens der Haustür. Dann Schritte, die sich entfernten, und endlich keinen Laut mehr.

Nun war seine Zeit gekommen. So ungünstig auch die Aussichten für eine glückliche Flucht sein mochten, bei Tag waren sie ebenfalls noch weit ungünstiger.

Er kroch aus seinem Vested heraus und schlich sich an eins der Fenster. Augenscheinlich schien der Mond draußen, denn durch einen schmalen Spalt im Laden kam genug Licht, daß er die Zeiger auf seiner Taschenuhr zu erkennen vermochte. Es war etwas nach halb drei Uhr.

Dann ging ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Er zog die Pfundnote hervor, auf der er das Telegramm an Eva niedergeschrieben hatte, legte sie auf den Boden, wo das Mondlicht hintraf, fügte noch ein paar Worte bei und steckte sie dann sorgsam wieder in die Tasche.

An der Tür horchte er eine Weile, zog sie darauf vorsichtig auf und stahl sich auf die Diele. Der Mondschein fiel durchs Fenster und tauchte sie in ein unbestimmtes Licht. Kein Laut war zu hören. Peter untersuchte die Haustür. Sie war mit schweren Schlössern versehen, deren Öffnen sicherlich nicht ohne Lärm zu bewerkstelligen gewesen wäre. Er hätte versuchen können, eines der Fenster in dem Raum, den er eben verlassen hatte, aufzubrechen, aber von Fenstern hatte er in dieser Nacht genug.

(Fortsetzung folgt.)

Reife Liebe.

Ich bin entschieden für das Heiraten. Gerade deshalb, weil ich das Leben von beiden Perspektiven aus kennen lernte. Aber es läßt sich eine gute Ehe heute schwer verwirklichen. Vor allem ist es schwierig, den passenden Ehepartner zu finden. So viele reden einem von Liebe, aber je mehr sie davon reden, je weniger vermögen sie zu überzeugen. Das starke Gefühl der Zusammengehörigkeit, die Kraft der natürlichen Anziehung, die allein die Basis einer wahren Gemeinschaft, ist wohl einzig im Leben, und dann sind es wieder wirtschaftliche, soziale Gründe, welche die Ehe nicht im richtigen Zeitpunkt zustande kommen lassen. Und ist dieser Zeitpunkt einmal verpaßt, dann will überhaupt alles nicht mehr recht übereinstimmen. Und bei einer späteren Eheschließung machen sich schon die entstandenen Risse geltend. Da heißt es immer, jung müsse man heiraten, dann gewöhne man sich besser aneinander. Das ist ein Irrtum! In der Jugend hat man zu wenig Geduld und Verständnis füreinander und vor allem auch zu wenig Verantwortungsgefühl; das kommt erst mit der Lebenserfahrung! Erst wenn wir des Alleinseins müde sind und wir des Lebens Neugierlichkeiten als Flachheit erkannt haben, sehen wir uns nach etwas Wertvollere, nach einem Menschen, der das Leben mit uns genießen könnte und das Schwere mit uns tragen. Dann vermögen wir auch eher mit dem andern Geduld zu haben und ihm Interesse entgegen zu bringen, weil wir seinen Wert erst jetzt zu erkennen vermögen. Für die Ehe muß man reif sein!

Anna Mosimann.